

Nr. 94. Bromberg, den 25. April 1929.

Der rote Kranich.

Roman von Sari Ferenczi.

Die Kaiserin erschrak. Verstört suchte sie wieder Trost und Zuspruch beim „lieben Papa". Der aber war schlechtgelaunt. Und das Wiener Volk umringte nun auch ihr schwarzgelbes Gefährt und überhäufte das Weib Napoleons mit erbitterten Schmähungen.

Marie Louise schluchzte noch, als ihr Wagen an der Auffahrt des Schönbrunner Schlosses hielt. Es dunkelte. Mit Armleuchtern harrten die Diener am Portal, wieder in den Livreen des französischen Kaiserhofes. Gräfin Montesquieu, Anatole, Franziska, der kleine Napoleon, die Kammerzofen, die Vorleserinnen, ihr ganzer Hofstaat erwarteten sie.

Marie Louise entstieg dem Wagen, und jubelnd brach Begeisterung los: „Hoch die Kaiserin! Vivat der Kaiser! Hoch Marie Louise!"

Anatole hob den kleinen Franzl empor, der schrie aus vollem Halse: „Vive mon papa, vive maman!"

Marie Louise lächelte in versonnener Freude. Sie war eine Frau und war eitel. Diese stürmische Hingabe nach so viel Bitternis rührte sie tief.

Ihr Söhnchen lief ihr entgegen. „Nicht wahr, wir gehen heim nach Paris, zum Papa? Nicht wahr, wir gehen jetzt gleich?"

Marie Louise stand und lächelte. Die Wärme schmeichelte ihr — sie fühlte sich groß und erhaben — wie einst auf Frankreichs Herrscherthron.

Minuten verrannen in diesem Taumel. Niemand bemerkte den zweiten Wagen, der jetzt im Schloßhof hielt. Plötzlich ragte die schlanke Gestalt des Grafen Adalbert Neipperg am Fuß der Treppe. Er ließ seinen Blick über die Versammelten schweifen, neigte sich vor der Kaiserin, sprach ruhig-überlegen: „Majestät, wie ich sehe, störe ich hier. Lassen Sie mich also gehen . . . für immer!"

Marie Louise starrte dem sich Entfernenden in heißer Bestürzung nach, griff hilflos in die Luft, huschte, das Taschentuch vor dem zuckenden Gesicht, eilends in ihre Gemächer.

„Mein Gott, was wird nun werden?" bangte Franziska.

„Jetzt ist sie ganz unser!" frohlockte Gräfin Montesquieu.

„Wir müssen alles für die Abfahrt richten!" empfahl Anatole. „Morgen früh besorgen wir die Reiseerlaubnis für meine Mutter, für Fräulein Franziska und mich. Die Kaiserin und ihr Söhnchen entführen wir, bevor der Wiener Hof samt dem Kongreß Verdacht schöpft."

„Morgen reisen wir nach Paris!" krähte zufrieden der kleine Napoleon und schlief mit beseligtem Lächeln ein.

Marie Louise hockte in ihrem Zimmer und weinte. Die Herzogin Montebello hatte sich eingeschlossen; und die Kaiserin wußte, daß diese tückische Aufpasserin morgen in Wien Bericht über das Vorgefallene erstatten werde — dem „lieben Papa" und dem Kongreß. Wenn nicht etwa jetzt schon Graf Neipperg es tat.

Nun war alles aus! Sie würde die schönen italienischen Besitzungen nicht bekommen und konnte sich zu Napoleon scheren. Bei dem Gedanken erschauerte sie. Dies Empfinden der Ungewißheit war das quälendste aller Gefühle. Ihre träge Natur liebte eine gleichmäßige, heitere Ruhe. Beim Sturz des Kaisertums hatte sie entsetzlich gelitten, und nun sollten ihr wieder solch martervolle Prüfungen drohen? Nein, nein — niemals!

Der Tagesanbruch fand Franziska reisefertig in ihrem braunen Kleid. Unterm Samtmieder klirrten das Medaillon mit dem Napoleonsbild und der rote Kranich. Ungeduldig stand sie am Fenster ihrer Mansarde — genau wie damals vor Monaten, als sie Josika erwartete, um heimlich ihr Vaterhaus zu verlassen. Wie viele Ereignisse trennten ihr Leben von jener Dämmerstunde! Und doch: Was bisher geschehen, war ein geringfügiges Nichts. Was besagte jetzt noch ihre Enttäuschung in der großen Welt, was bedeutete ihr Liebesabenteuer, was bedeuteten der Zar, Metternich und Schönbrunn? Morgen — morgen war sie auf dem Weg zu Napoleon! Sie würde mit ihm sprechen, seine Stimme hören, vielleicht auch einen Händedruck empfangen zum Dank, weil sie tätig mitgewirkt hatte, ihm Weib und Kind zurückzubringen . . .

„Jetzt sind wir die Helfer der Weltgeschichte!" hatte Anatole emphatisch betont. „Und dafür lohnt es sich zu sterben!"

Das gefiel Franziska. Sie fühlte sich glücklich, denn alles rings um sie her war Erlebnis kühner Taten und stolzer Worte. Am Vormittag begab sie sich mit Anatole nach Wien, um letzte Vorbereitungen zu treffen. Überall wurde Franziska gebraucht: die greise Gräfin war vor lauter Aufregung kaum fähig zu klaren Entschlüssen; Anatole aber mußte auf der Hut sein und überließ dem jungen Mädchen die genaueren Dispositionen.

Gegen Mittag kamen sie zurück, klopften an die Tür der Gräfin Montesquieu.

„Wer ist da?"

„Franziska und Anatole!"

Vorsichtig öffnete ihnen die alte Dame.

„Alles in Ordnung, Mutter! Und wie steht es hier?"

„Die Kaiserin hat den ganzen Vormittag allein verbracht, ohne jemand zu empfangen. Sie ist niedergeschmettert, weil Neipperg sie verließ. Die Montebello zürnt. Wir müssen Marie Louises Verzweiflungsstimmung nutzen. Den kleinen König von Rom werden wir reisefertig zu ihr bringen, und dann muß sie wählen zwischen ihrem Söhnchen und ihrem Vater. Das ganze Haus hat für uns Partei ergriffen. Hier stellt sich uns niemand mehr in den Weg, aber es gilt unbedingt heute noch zu handeln, bevor Wien in Aufruhr gerät. Sind Sie bereit, Franziska?"

„Mit tausend Freuden!"

„Gut! Nun wollen wir noch die Appartements der Herzogin Montebello verschließen — den Schlüssel hab' ich. Sie darf sie heute nicht verlassen. Dann geh' ich zur Kaiserin. Halten Sie sich in der Nähe, liebes Kind, denn Sie müssen helfen, die Sachen Ihrer Majestät zu packen. Nun also, glückauf! Wir werfen die Würfel, und . . ."

„Gewinnen!" jauchzte Anatole.

„Hoffentlich, mein Sohn! Denn unser Einsatz ist hoch."

„Unser Leben, Mutter, und unserer Seele Seligkeit!"

Stumme, sorgenerfüllte Minuten. Anatole hielt wortlos Franziskas Hand. Beider Lippen bebten in zehrender Erwartung.

Die Gräfin schloß die Gemächer der Herzogin ab, steckte den Schlüssel in ihre Tasche. Öffnete nun leis die Tür zum Vorzimmer der Kaiserin. Das kleine Gemach war leer. Die Gräfin näherte sich der nächsten Tür, aber da ließ leises Rauschen sie zusammenzucken. Es war das Knistern von Seide — eine Schleppe schien das Parkett zu fegen.

Sie blickte sich um. Am Fenstervorhang dräute die Ge-

stalt der Herzogin Montebello: „Verzeihung, Gräfin! Ihre Majestät empfängt jetzt nicht!"

„Ich komme von Seiner Majestät dem König von Rom!" Würdevoll sprach es die erblaßte Greisin.

„Belieben Sie, bitte, zu warten! Graf Neipperg weilt bei der Kaiserin — in Erörterung wichtiger Angelegenheiten."

„Graf Neipperg? . . ."

„Warum befremdet Sie das? Weshalb dies bleiche Entsetzen, verehrte Frau Gräfin? Ich werde Ihnen ein Glas Wasser holen lassen. Nehmen Sie einstweilen Platz!"

„Danke — ich brauche nichts! In einer halben Stunde komm' ich wieder."

„Es tut mir leid — aber es wird erforderlich sein, daß Sie hierbleiben! Ich wollte Sie ohnehin rufen lassen. Ich habe Befehl — allerhöchsten Befehl!"

„Dem ich selbstverständlich gehorche —!" In halber Ohnmacht sank die Gräfin auf einen Stuhl. Ihr stierer Blick haftete an der gleißenden gelben Seide ihrer Gegnerin. Nun war alles, alles verloren! An ihren Schläfen perlten kalte Schweißtropfen, von der knisternden Robe tanzten rote Ringe ihr entgegen . . .

In zäh gestraffter Energie lehnte sie den schmerzenden Kopf nach hinten, holte ein paar tiefe Atemzüge. Wartete nun, die gefalteten Hände im Schoß, in mühsamer Beherrschtheit auf all das Traurige, was ein trübes Schicksal für sie noch bereithielt.

Neipperg diktierte Marie Louise einen Brief, und die Kaiserin schrieb mit verweinten Augen und zitternder Feder willig, wie der Graf es wünschte:

„Mein guter, teurer Vater! In diesem Augenblick, wo eine neue Krise die Ruhe Europas bedroht und wo auch mich ein neuer Schlag ängstigt, dessen Wolken sich drohend über meinem Haupte sammeln, weiß ich mir keine sicherere Zuflucht und keinen beruhigenderen Schutz als den, den ich für mich und meinen Sohn von Ihrer väterlichen Liebe erflehe. In die Arme des besten Vaters will ich mich flüchten, zusammen mit dem, der auf dieser Welt meinem Herzen am nächsten steht. In Ihre Hand, in Ihre väterliche Obhut berge ich mein Schicksal. Keinen anderen Willen als den Ihren will ich kennen — seien Sie so gnädig, in dieser schweren Stunde mit huldvoller Fürsorge meine taumelnden Schritte zu lenken! Grenzenlose Ergebenheit sei das Zeichen meiner Dankbarkeit und tiefen Anhänglichkeit, womit ich voller Ehrfurcht verbleibe

Ihres gütigen Vaters gehorsame Tochter

Marie Louise."

Die Kaiserin legte die Feder aus der Hand, warf einen besorgten Blick auf des Grafen undurchdringliches Antlitz.

„Wenn Eure Majestät an dem Schriftsatz etwas zu ändern wünschen, so bitte ich ergebenst, dies ohne Scheu zu tun!"

„O nein, danke! Der Brief ist sehr schön so. Der liebe Papa wird zufrieden sein, glaub' ich."

„Es macht mich froh und stolz, daß Eure Majestät mit mir übereinstimmen!"

„Mein Gott, ich . . . wie sollt' ich nicht mit Ihnen . . . Sagen Sie, sind Sie mir noch arg bös?"

Der Feldmarschalleutnant milderte die Schroffheit seiner Haltung zu einem leisen Lächeln. Seine unwiderstehliche Stimme raunte: „Ich? Wie könnt' ich wagen, Eurer Majestät zu zürnen? Ich bin Eurer Majestät treuester Diener. Und was ich für Eure Majestät tue, das tu' ich zugleich für mich, denn es bedeutet mir Wonne und höchstes Glück."

„Warum aber haben Sie mich gestern so schnöd im Stich gelassen?"

Der Graf küßte Marie Louises mollige Grübchenhand — als Antwort auf die Schmollfrage, auf die er nichts erwidern konnte, weil er seiner Herrin nicht sagen durfte, daß er ihr durch sein Gehen Schmerz und bittere Reue hatte bereiten wollen.

„Ich hab' so viel geweint heut nacht", zwitscherte Marie Louise besänftigt. „Schauen S', meine Augen sind ganz rot, und meine arme Nas' ist verschwollen! Aber nun darf alles gut sein, gelt?"

„Na freilich!" lächelte der Graf. „Aber ich glaube, daß jetzt Eure Majestät nichts mehr dagegen haben werden, wenn die Franzosenfreunde den Hof verlassen und wir auch die Erziehung des kleinen Prinzen in andere Hände legen."

Des Kaisers gehorsame Tochter schmachtete, ein hingebendes, liebendes Weib, aus feuchten Augen ihren schlanken Tröster an. „Nicht wahr, Sie werden mich nie mehr verlassen?" bettelte sie sanft.

„Niemals — solange Eure Majestät es nicht wünschen!"

Napoleons Gemahlin stand auf, schlang die runden Arme um des Grafen Hals, lehnte ihren Kopf an seine Schulter. „Ich hab' ja niemanden auf der Welt als Sie allein!"

„Majestät!" Neipperg herzte die wohlig Erschauernde mit zärtlichem Kuß.

Gräfin Montesquieu mußte lange warten, aber sie achtete dessen kaum. Raum und Zeit flossen ihr ineinander zu einer einzigen dumpfen Verzweiflung.

Endlich erschien der Feldmarschalleutnant auf der Schwelle, mit einer Verbeugung vor der Montebello. „Bitte, Herzogin, Ihre Majestät wünscht Sie zu sprechen."

Das gelbe Seidenkleid rauschte ins Nachbarzimmer, und der Graf trat zu seinem Opfer: „Darf ich Sie in Ihre Gemächer führen, verehrte Gräfin?"

„Nein, danke! Ich kann Sie auch hier anhören."

„Ich fürchte leider, es wird Sie hart treffen!"

„Mich kann nichts mehr aus der Fassung bringen."

„Auch nicht, wenn es sich um Ihren Sohn handelt?"

(Fortsetzung folgt.)

Der Egoist.

Skizze von Joh. Edward Brandt.

Mit der gleichen Liebe und Sorgfalt wie nunmehr schon seit zehn langen Jahren hatte Minchen Rübeland das Abendessen für den Vater zubereitet und aufgetragen.

Nun lehnte sich der Alte nach dem letzten Bissen gemächlich in seinen Sessel zurück. Die ihm jeden Wunsch von den Augen ablesende Tochter, auf deren schönen Zügen bereits die schicksalsergebene Resignation des alternden Mädchens lag, holte die Pfeife.

Mathias Rübeland schmauchte.

Und erst, nachdem sie dem Vater das Vergnügen an den ersten Zügen seines geliebten Varinas restlos gelassen hatte, begann Minchen mit zögernder Stimme: „Ich muß dir eine Mitteilung machen, Papa!"

„Nun?"

Der Alte, dessen Auge bis dahin zufrieden den blauen Wölkchen gefolgt war, runzelte die Stirn.

„Du darfst es mir aber nicht verübeln, Vater!" In diesen Worten Minchens lag es fast wie ein Rückzug.

„Aber was sollte ich dir denn verübeln, mein Kind?"

„Wenn Herbert Gerlach morgen seine Aufwartung bei dir macht!"

Eine lange und peinliche Pause entstand. Mathias Rübeland schien über irgendein schwieriges Problem nachzusinnen, und Minchen hielt den Atem vor lauter Schrecken an. Hatte sie am Ende schon zu viel gesagt?

Endlich kam es von der Vaters Lippen: „Du mußt mich nicht falsch verstehen, Minchen. Herbert Gerlach ist mir ein durchaus sympathischer Mensch. Zudem! Du bist vollkommen im Rechte. Auch du hast einen Anspruch auf das Glück. Wenn du mich denn verlassen willst . . ."

Mathias Rübeland brach mitten in dem Satze ab. Minchen kannte das. Das war nun einmal so seine Art und Weise. Dieser elegische Ton in der Stimme und der hilfesuchende Blick, der an den eines großen Kindes erinnerte.

Minchen faßte Mut. „Aber von Verlassen kann doch gar keine Rede sein, Vater", versicherte sie. „Im Gegenteil! Grade das Umgekehrte ist der Fall, an Stelle eines Kindes wirst du deren zwei haben, es wird alles beim Alten bleiben, denn Herbert Gerlach hat sich bereit erklärt, mir das Opfer zu bringen und zusammen mit dir und mit mir in diesem Hause zu wohnen. Er möchte nur wissen, wie er morgen von deiner Seite empfangen werden wird." Nun war alles heraus, und Minchen atmete erleichtert auf.

Flehend hingen ihre schönen blauen Augen an den Lippen des Vaters. Aber der bemerkte das nicht. „Hier im Hause?"

Das war alles, was er auf die Bitte seiner einzigen Tochter zu erwidern hatte.

„Wir dachten . . ." brachte da Minchen stockend hervor.

„Mich in meinem eigenen Hause auf das Altenteil zu setzen", vollendete Mathias.

„Aber, Vater . . ."

„Freilich, einen neuen und jungen Herrn hier einzuführen, der dann alles nach seinem Belieben macht."

Mathias Rübeland erhob sich. Die Pfeife mundete ihm offenbar nicht mehr. Er stellte sie zur Seite. Dann ging er mit großen und langen Schritten, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen, im Eßzimmer auf und nieder und sagte plötzlich in beinahe barschem Tone: „Gute Nacht!"

„Du gibst mir keinen Kuß, Papa?"

„Hier!"

Minchen fröstelte. Sie saß allein in dem trauten Zimmer, das der Vater nach der Unterredung verlassen hatte, und weinte leise vor sich hin. Das vierte Mal schon, daß ihr der Vater in dieser Art und Weise mitgespielt hatte. Am 13. Mai wurde sie 29 Jahre alt, und Herbert Gerlach würde vermutlich der letzte von ihr zurückgewiesene Freier sein.

Die Natur bäumte sich auch in Minchens zaghafter Seele noch einmal auf. Aber . . . Hing nicht zu ihrem Verderben dort drüben an der Wand über dem Ledersofa das Bild der Mutter? Der vor 11 Jahren hier im Hause Verstorbenen, der sie es auf dem Leidensbette in die Hand versprochen hatte, daß sie den Vater, dieses große Kind, niemals allein lassen werde?

Durch Herberts Nachgiebigkeit glaubte sie endlich eine glückliche Lösung gefunden zu haben, aber der Vater . . . Der war ein Mann und schon als solcher ein Egoist!

Sie war im Zweifel. Stundenlang überlegte sie hin und her. Das Recht auf das Leben, die Liebe und das Glück rangen in ihrem armen Herzen mit dem der Mutter gegebenen, feierlichen Versprechen einen harten Kampf.

Da rief der Vater aus dem Schlafzimmer: „Minna!"

So schnell ihre Füße sie zu tragen vermochten, eilte sie zu ihm. „Was wünschest du denn, Papa?"

„Ich finde das Nachthemd nicht."

„Aber es liegt doch wie immer auf seinem gewohnten Platze unter dem Kopfkissen, Papa."

„Nein, da liegt es eben nicht."

„Dann hast du es schon hervorgeholt."

„Ich! Ha, ha! Du bist schlampig, du vernachlässigst mich, deine Gedanken gehören schon einem anderen!"

„Aber, Papa!"

Minchen schluchzte laut auf, und der wehe Ton ihres tiefen Schmerzes klang wie das Stöhnen eines Schwerverwundeten. Aber Mathias Rübeland nahm davon keinerlei Notiz. Das Nachthemd auseinanderfaltend sagte er: „Es ist schon gut, Minna!"

Und sie, die plötzlich das Bild der Sterbenden in den Kissen dieses Bettes vor sich aufsteigen sah, stammelte, ohne recht zu wissen, was sie in diesem Augenblicke tat: „Herbert Gerlach wird morgen nicht kommen. Bist du jetzt mit deinem Minchen zufrieden, Papa?"

Ob Mathias Rübeland das war! So sehr, daß er auch in dieser Nacht, während sich Minchen, ihr Glück begrabend, weinend in den Kissen herum warf, den Schlaf des Gerechten schlief, so sehr, daß er diese Episode, die Minchens Geschick besiegelte, schon nach zwei Tagen vergessen hatte, so sehr, daß sich fünf Jahre später das Folgende zu ereignen vermochte.

Mathias Rübeland, der leicht an den nunmehr vollendeten sechzig Jahren trug, trat zu Minchen in die Küche gerade in dem Augenblicke, da sie ihm sein Leibgericht — Löffelerbsen mit Speck — bereitete, klopfte der nun Vierunddreißigjährigen auf die Schulter und meinte: „Hör' mal zu, Minchen!"

„Was denn, Papa?"

„Du kennst doch Frau Bernus?"

„Die junge Witwe?" — „Dieselbe!"

„Was ist denn mit ihr?"

„Wie gefällt sie dir denn?" — „Gut!"

„Was würdest du wohl dazu sagen, wenn ich die heiratete? Hm? So alt bin ich ja schließlich noch nicht. Freilich . . ."

„Freilich?"

„Zwei Frauen in einem Hause, hm, das geht doch wohl nicht gut an.

Das dürftest du wohl begreifen, mein Kind! Es wird dir ja nicht schwer fallen, eine Stelle als Sekretärin oder dergleichen zu finden, und dann, schließlich . . . 34 . . . das ist noch gar kein Alter, zu guter Letzt bekommst auch du noch einen Mann!"

Minchen Rübeland erwiderte kein einziges Wort. Der Vater war glücklich. Er nahm ihr Schweigen als Einwilligung und teilte dies noch in derselben Stunde Frau Bernus freudestrahlend mit. Nur darüber, daß Löffelerbsen und Speck an diesem Tage angebrannt waren, ärgerte er sich, obwohl er sich in Anbetracht der heiklen Verhältnisse jeder abfälligen Kritik über Minchens Kochkunst enthielt.

Gebirgsfrühling.

Ein frischer Hauch kommt von den Matten;
Die Sträuchlein werfen zarte Schatten.
Die frohen Bäche rauschen wieder
Und tanzen in die Täler nieder.
Der Schnee ist im Gebirg' zergangen,
Die Bäume haben ihn gefangen,
Das blüht so rosig, blüht so weiß;
Ein Strahlen spinnt um jedes Reis.
Es ist ein immer tieferes Quellen,
Ein immer weiß'res weicheres Schwellen
In süßer Sonnenseligkeit.
Das ganze Tal scheint überschneit.

Frida Schanz.

Der Mord an Jacopo Grimaldi.

Skizze von Josef Stollreiter.

Niemand vermochte zu glauben, daß der stille, bescheidene Ettore Benelli einen Mord begangen haben sollte. Und doch gab er in fast roher und wegwerfender Art zu, Jacopo Grimaldi in der Osternacht erschossen zu haben. Den Grund sowie die näheren Geschehnisse vor und während der Tat verschwieg er hartnäckig.

Die Anklage lautete auf vorsätzlichen Mord, und die Geschworenen ließen sich von dem scharf polemisierenden Staatsanwalt hinreißen, die Todesstrafe zu verhängen.

Ettore Benelli war erst entsetzt, fand dann aber nach einem kurzen Aufschluchzen seine Fassung wieder und ließ sich ruhig, wenn auch mit niedergeschlagenen Augen, abführen.

Am Morgen der Hinrichtung im Gefängnishofe war er still und gefaßt. Er dachte wohl an etwas Fernes, Leuchtendes, an etwas, für das er in den Tod ging. Der Priester, der ihm Trost zusprechen wollte, schien er nicht zu hören. Plötzlich überkam ihn eine seltsame Unruhe, als könne er nicht rasch genug sterben. Er sprang die Stufen des Blutgerüstes empor und forderte den Henker auf, zuzuschlagen.

Im selben Augenblicke wurde heftig an das nach der Straße führende Tor gepocht, und angstvolle, erschütternde Schreie flatterten auf. Ettore Benelli stand wie erstarrt, auf seinen totenblassen Zügen zitterte trostloser Schmerz. Der Richter befahl zu öffnen, und durch das breit klaffende Tor stürzte mit aufgelösten, fliegenden Haaren ein schönes, bleiches Mädchen, dahinter ein völlig erschöpfter Greis.

„Haltet ein! Tötet ihn nicht! Ettore ist unschuldig. Ich habe Jacopo Grimaldi erschossen."

„Wer ist dieses junge Weib?" wandte der Richter sich an Ettore. „Kennst du es?"

„Es ist Bianca Grisotte", sagte Ettore erschauernd.

„Spricht sie die Wahrheit?"

„Bei der heiligen Madonna!" rief Bianca. „Ich habe Jacopo Grimaldi getötet!"

„Weshalb hast du ihn getötet?"

„Ich liebe Ettore Benelli, Herr. Jacopo Grimaldi behauptete, Ettore hätte ihn gemein bestohlen, und verlangte als Schweigepreis, daß ich ihm gehören sollte! — Ich ging zu dem befohlenen Stelldichein und schoß ihn nieder. Vor Entsetzen über meine Tat verlor ich wohl die Besinnung und lag in wilden Fieberschauern, aus denen mich die heilige Jungfrau in dieser Nacht gerüttelt haben muß, denn ich hörte plötzlich meinen Großvater inbrünstig und schluchzend für Ettore beten und flehen, daß ihm die Erde leicht sein und der Herr ihn in Frieden aufnehmen möge. Ich fragte, und Großvater antwortete, ohne zu wissen, daß ich die Frage stellte. Mit einem Male wußte ich wieder alles, und die heilige Madonna wies mir den letzten Weg. Gelobt sei ihr Name, daß ich nicht zu spät gekommen."

Sie sprang atemlos die Stufen des Gerüstes empor, flog Ettore mit einem heißen, glückseligen Aufschrei an den Hals und hing bewußtlos in seinen Armen.

Der Greis sagte aus, daß er die elternlose Bianca am Morgen nach dem Morde auf der Schwelle seines Hauses ohnmächtig gefunden und daß sie seitdem das klare Bewußtsein noch nicht wieder erlangt habe. Sie sei von einer Krankheit in die andere gefallen, wie der Arzt Dr. Tullio Brassi erhärten könne. — Die Fragen, die sie in dieser Nacht, während er betete, an ihn stellte, wären ihm erschienen, als stiegen sie aus seinem eigenen Innern, und als er sich morgens erhoben, habe er Bianca angekleidet aus dem Hause und durch die Weinberge nach dem Kastell empor stürmen sehen.

Mit brennenden Wangen gestand Ettore endlich, daß er Bianca in jener Nacht, von einer unerklärlichen, inneren Angst getrieben, nachgegangen sei. Jacopo wartete bereits, und Bianca drückte, ohne seinen Gruß zu erwidern, auf ihn ab. Als er, Ettore, den Schauplatz erreichte, lag die Geliebte ohnmächtig auf der kalten Erde. Er nahm sie hastig auf seine Arme, lief mit ihr nach dem Hause ihres Großvaters, stieg, nachdem er seine Last erst vorsichtig hinübergehoben und in das weiche Moos hatte gleiten lassen, über den Gartenzaun und bettete sie, da die Türe verschlossen war, auf die Stufen. Es war ihm sofort klar, daß er sich für Bianca opfern müsse, denn auf sie dürfe kein Makel fallen. Daß ihn der Tote verleumderisch des Diebstahls bezichtigt, wußte er nicht. Er rannte dann nach der Mordstelle zurück.

Die Richter standen erschüttert. Beinahe hätte sich ein grauenvoller Justizmord abgespielt. Ettore Benelli wurde dem Leben zurückgegeben und Bianca nach ihrer Gesundung auf die Anklagebank gebracht. Es meldete sich auch noch ein Bursche, dem Jacopo Grimaldi am Tage vor dem Morde Andeutungen gemacht, es sei ihm gelungen, Ettore Benelli

durch geschickte Schachzuge aus dem Felde zu schlagen und die schöne, reiche Bianca Grisotte einzufangen. Den Hinweis auf einen Diebstahl des Rivalen hatte er auch ihm gegenüber gebraucht.

Ettore wohnte der Schwurgerichtsverhandlung bei und saß hart hinter Bianca. Ihre Augen wurzelten oft und tief ineinander, und über das schmerzdurchrüttelte Antlitz des schönen Mädchens flutete es dann immer wie Sonnenglanz. Als das Gericht sich zur Urteilsfällung zurückgezogen, lag Biancas schmale, bebende Hand in der seinen und nach der Verkündung des Spruches, der sie mit einigen Monaten Gefängnis durchkommen ließ, schluchzte sie nicht einmal auf. Sie wußte, daß Ettore auf sie wartete. Er schlief die Nächte unter ihrem vergitterten Fenster, war morgens ihre von Jubelliedern sprühende Lerche und des Abends eine in schmerzlicher Sehnsucht schluchzende Nachtigall.

Am Tage der Freilassung bat er den Gefängnisdirektor, Bianca durch das kleine Tor nach dem Walde zu entlassen. Sie flohen Hand in Hand, ehe die Neugierigen unten aus dem Städtchen noch eingetroffen waren, zur nächsten Bahnstation und fuhren in die weite Welt.

Man hat in der Heimat nie wieder von ihnen gehört, aber ihre Namen sterben auf den Lippen der Liebenden nicht aus, und wenn man sich ewige Hingabe und Treue zusichert, so schwört man bei der Liebe der schönen Bianca Grisotte und ihres treuen Ettore.

Eine „Lenz"geschichte.

Von **Max Grube**-Meiningen.

Der durch seine „Schlangenkunde" und „Die Schlangen und ihre F·inde" bekannt gewordene Naturforscher Lenz unternahm einst von Marienwerder aus, wo er als Lehrer tätig war, einen Ausflug in die weitere Umgebung, um Tiere zu sammeln.

Dabei hatte er das Mißgeschick, in einen Sumpf zu geraten, aus dem er sich nur mit großer Anstrengung herausarbeiten konnte, froh genug, daß er nur seinen schönen Strohhut als Opfer der schwarzen Macht zurück lassen mußte.

Mit Schmutz bedeckt, vor Frost zitternd, langte er endlich in einem Dorfe an, stürzte ins Wirtshaus und bat um einen erwärmenden Grog.

Der Krüger, der den in so verwahrlostem Aufzuge kommenden Gast mit mißtrauischen Augen betrachtet hatte, kam zwar dem Verlangen nach, ersuchte aber als vorsichtiger Mann um sofortige Bezahlung.

Da mußte der unglückliche Gelehrte gewahren, daß er auch seine Börse verloren hatte, während er aus dem Sumpfe heraus kroch.

Mit Hilfe des zufällig eintretenden Gendarmen wurde die fragwürdige Gestalt nun vor den Ortsschulzen gebracht, der ihn nach seiner Legitimation fragte. Die hatte der verdächtige Mensch natürlich nicht bei sich.

„Mein Name ist Harald Ottmar Lenz, Lehrer in Marienwerder."

„Das kann jeder sagen. Weisen Sie sich aus!"

Da fiel dem Gelehrten ein, daß er das naturgeschichtliche Schullehrbuch für die Provinz geschrieben hatte. Das müsse der Lehrer besitzen. Es wäre auch nicht unmöglich, daß dieser ihn persönlich kenne. Er bat, den Lehrer holen zu lassen.

Während Lenz vor Frost klappernd auf einer Bank Platz nahm, wurde ins Schulhaus geschickt. Der Lehrer war abwesend, aber das Buch wurde gefunden und gebracht.

„Sie wollen dieser Lenz sein und dies Buch geschrieben haben?" —

„Jawohl."

„So? Das wollen wir bald sehen." Der Dorfgewaltige klemmte sich die Brille auf die Nase, schlug das Buch auf und fragte dann: „Was steht auf Seite vierundachtzig?"

„— — —"

„Das wissen Sie nicht?! Sie Landstreicher, Schwindler und Zechpreller! Marsch, ins Loch."



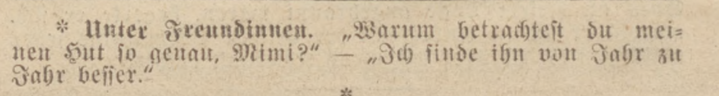
Bunte Chronik



* **Mit Goldstücken gepflastert.** Es wird oftmals erzählt daß die Straßen Newyorks mit Goldstücken gepflastert sind. Diese Bemerkung trifft buchstäblich zu, wenn man die berühmte Chimney Comer in der Wall Street betrachtet, die unlängst zu einem Preise von 725 Dollar für den Quadratfuß verkauft wurde. Der kombinierte Wert des Landes und der darauf errichteten Gebäude beläuft sich heute auf ungefähr 900 Dollar für den Quadratfuß. Die Oberfläche eines Fünf-Dollar-Goldstückes beträgt ungefähr fünfachtel Quadratzoll. Man könnte daher den Grund und Boden eng mit diesen Goldstücken belegen, um die Summe zu erreichen, welche dieses Grundstück mit Gebäuden wert ist.

* **Ungenützte Werte.** Ein dem Kanadischen Ingenieur-Institut vorgelegter Bericht enthält interessante Hinweise auf den hohen Wert der bei den kanadischen Erzröstereien und Metallschmelzwerken nutzlos durch den Schornstein gejagten Abgase, die vor allem große Menge Schwefel enthalten. Kanada führt heute etwa 200 000 Tonnen Schwefel jährlich aus dem Auslande ein, der in der Form von Schwefeldioxyd als Bleichmittel bei der Papierfabrikation verwandt wird, und bezahlt dafür etwa 12 Millionen Mark. Nach den Angaben des erwähnten Berichts gehen allein in den genannten Abgasen täglich 1500 Tonnen Schwefel als Schwefeldioxid verloren. Die kanadische Volkswirtschaft hat demnach das größte Interesse an einem Verfahren, das eine rationelle Ausnutzung der Abgase gestattet . Es wurden in dieser Richtung auch schon Versuche gemacht. Ein großes Nickelwerk in Coniston, Ontario, verarbeitet den Schwefel der Abgase auf Schwefelsäure; wie es heißt, mit gutem Erfolg. Da sich aber nicht genügend Absatz für das Erzeugnis findet, will man in Zukunft das Schwefeldioxyd verflüssigen und auf den Markt bringen.

* **Die schweigenden Mönche von Kentucky.** Wie ein Überbleibsel aus dem Mittelalter liegt in der Nähe des Städtchens Bardtown in Kentucky das einzige Kloster der Trappisten in Amerika. Diese Niederlassung der „schweigenden Mönche von Kentucky", wie sie allgemein genannt werden, befindet sich in einer abgelegenen Gegend, in einem Tale, das den ihm von den Mönchen gegebenen Namen „Gethsemane" trägt. Nach einer langen Wanderung auf schlechtem Wege bergan über felsiges Gelände steht man nach einer Biegung des Tales plötzlich vor der Abtei, einem riesigen rechteckigen Ziegelbau, an der eine Kapelle angrenzt. Vor dem großen eisernen Tore liegt auf der einen Seite des Weges ein kleiner grün bewachsener Kirchhof; sonst ziehen sich rings um den ganzen Bau weite Gärten, in denen Wein, Feldfrüchte und Obst angebaut werden. Eine Anzahl von Laienbrüdern in braunen Kutten sind dort riesigen rechteckigen Ziegelbau, an den eine Kapelle angrenzt. aber stehen die Worte „Pax Intrantibus" in Stein eingehauen. Im Jahre 1848 war das Trappistenkloster von Mellcray in Frankreich so gefüllt, daß es notwendig wurde, eine neue Niederlassung zu errichten. Die Wahl fiel auf Amerika, schweigend mit ihrer Tagesarbeit beschäftigt. Über dem Tore ville, seine Genehmigung erteilt hatte, segelte noch in demselben Jahre Pater Eutropius Proust als Führer von vierzig Mönchen nach Amerika ab. Die ersten Jahre waren und nachdem Monseigneur Flaget, der Bischof von Louisallem das Gelände vom Walde gesäubert und auch die Gebäude errichtet werden mußten; eine fast übermenschliche Arbeit für die an das Klima nicht gewohnten Männer, deren körperliche Konstitution zudem auch nicht auf derartige schwere Arbeit eingerichtet war. Im Jahre 1850 waren die Bauten vollendet. und Papst Pius IX. erhob die Ansiedelung zur Abtei, zu deren erstem Abte Pater Eutropius Proust bestellt wurde. Der gegenwärtige Abt ist ein Elsässer. Im Jahre 1850 fand die Eröffnung einer Schule für arme Kinder aus der Umgegend statt, die sonst in diesen abgelegenen Gegenden auf einen regelrechten Schulunterricht hätten verzichten müssen.



* **Unter Freundinnen.** „Warum betrachtest du meinen Hut so genau, Mimi?" — „Ich finde ihn von Jahr zu Jahr besser."

*

* **Der Freund.** „Ich gebe zu, daß die Frauen einen besseren Teint haben als die Männer." — „Natürlich." — „Nein, künstlich."

*

* **Das Problem ist gelöst.** „Na, wie geht deine Ehe?" — „Ich habe eine glänzende Arbeitsteilung mit meiner Frau! Vormittags tut sie, was s i e will, und nachmittags tu' i ch, was sie will.".

*

* **Arbeitsfreude.** „Wo willst'n hin?" — „Uffs Feld." — „Was, du willst arbeeten?" — „Nee, bloß zugucken." — „Du, da helf' ich dir!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.